

Gespräch von Wilfried De Philipp mit Sieglinde Schneider

Familienstellen in der Einzelberatung

De Philipp: In diesem Gespräch soll es einerseits darum gehen, wie der aktuelle Stand der Einzelarbeit ist, bezogen auf das Familienstellen. Der andere Punkt wäre die historische und inhaltliche Entwicklung. Außerdem werden wir über Fragen des Lernens, der Methodik und über mögliche Hilfsmittel sprechen.

Mittlerweile gibt es sogar spezielle Aufstellungsfiguren. Dass es sie gibt, ist vor allem auch dir, Sieglinde, zu verdanken. Die Figurenaufstellung in der Arbeit mit Einzelnen hat sich direkt aus den Erfahrungen mit den Aufstellungsgruppen bei Bert Hellinger heraus entwickelt. Da wäre zunächst Jakob, dein Mann, zu nennen. Mir ist noch gut in Erinnerung, als wir, Jakob, Brigitte Gross und ich, in Rosenheim im Café saßen, unsere Intervisionssitzungen abhielten und Jakob hin und wieder sein Beutelchen mit den Figuren herausholte. Damals, Anfang der Neunziger, war es für mich schon etwas exotisch, im Café zu sitzen und mit Spielfiguren auf dem Tisch verschiedene Konstellationen zu stellen.

Außer den Figuren gibt es in der Einzelarbeit die Möglichkeit, Vorstellungskraft und Fantasie zu nutzen, gleichsam nach dem Motto „Wenn ich die Augen schließe, kann ich dich sehen“. Eine andere, auch häufig in Anspruch genommene Art ist die, mit Bodenankern Systeme räumlich zu kennzeichnen, zum Beispiel mit Papierblättern, Schuhen, zugeschnittenen Teppichresten und dergleichen. Das „Im-Bilde-Sein“ wird durch verschiedene kreative Zugänge ermöglicht.

Schneider: So könnte man drei Hauptstränge darstellen. Diese lassen sich aber voneinander nicht so klar unterscheiden. Stellt jemand mit Figuren auf, kann der Großteil der

weiteren Arbeit per Visualisierung ablaufen. Oder vielleicht geht jemand ganz von den Figuren weg und sagt beispielsweise zum Klienten: Suchen Sie sich hier im Raum einen Platz. Und wo, glauben Sie, müsste der Platz Ihres Vaters sein. In der Einzelberatung ist die Vorgehensweise sicher bei den meisten eine Mischung aus verschiedenen Verfahren.

De Philipp: Wenn man die Literatur zur Einzelarbeit betrachtet, ist tatsächlich zu sehen, dass verschiedenste Elemente aus unterschiedlichen Richtungen innerhalb der systemisch-phänomenologischen Einzelarbeit zusammenfließen und sich gegenseitig ergänzen und beeinflussen. Doch jetzt die Frage an dich: Wie hast du die Entstehung und die weitere Entfaltung der Einzelarbeit erlebt? Wie fing es bei dir an, wie ging es weiter?

Schneider: Bei Jakob und mir war es so, dass wir 1980 bei Bert Hellinger im Kurs waren und von seiner Arbeit regelrecht ergriffen wurden. Damals arbeitete Bert noch nicht mit Aufstellungen, sondern vor allem mit der Transaktions- beziehungsweise Skriptanalyse und der Primärtherapie. Auf uns wirkte damals eher der Hintergrund, seine Haltung hinter den offensichtlichen Interventionen. Damals war Jakob in der Jugendarbeit und ich in der Schulberatung tätig. Für uns beide war nach dem ersten Kurs klar, dass dieser Ansatz wirklich befreit. Da schaut jemand auf den tieferen Sinn von Problemen und Leid und versucht dann möglichst wertfrei mit dem Klienten eine Lösung zu finden. Jenseits von Rechthaben, jenseits von Besserwisserei, jenseits vom Problematisieren.

Später kam die Verknüpfung mit der Aufstellungsarbeit dazu. Dann wurde es systemorientierte Skriptanalyse genannt. Wir waren sehr von dieser Arbeit angesprochen und wir hätten das gerne in unsere Beratungen übernommen. Damals war es uns nicht möglich, mit Gruppen zu arbeiten, und so sind die Figurenaufstellungen fast zufällig entstanden. Das ergab sich so: Jakob kam, das muss 1983 oder 1984 gewesen sein, von der Eheberatungsstelle nach Hause und hat mir einen Fall berichtet. Von unserem Sohn lagen Playmobilfiguren am Boden, und er nahm diese Figuren und fing an, diese Familie damit aufzustellen, die Figuren zu verschieben, Überlegungen dazu anzustellen. Wie wir uns das so angeschaut haben, meinte er dann: „Ja eigentlich, wenn ich es hier mache, könnte ich es ebenso in der Beratung selbst damit probieren.“ Er hat die Figuren, die unser Sohn nicht mehr zum Spielen benutzte, dann mitgenommen und in der Beratungspraxis eingesetzt.

Auch ich dachte mir, dass die Figuren in der Schulberatung sicher eine große Hilfe sein könnten. Doch ich hatte Bedenken, wie die Eltern und Schüler reagieren könnten, da in der Schulberatung ja keine Therapie gemacht werden darf. Ich hatte die Figuren fast ein Jahr dabei, ohne sie einzusetzen. Während des Gesprächs mit einer Mutter, hatte ich das Gefühl, dass mir etwas Wichtiges fehlte, um zu verstehen. Ich bat dann die Mutter mit den Figuren die Familie zu stellen. Dieses Beispiel ist auch in dem Buch „Kindliche Not, kindliche Liebe“ beschrieben: Diese Mutter kam zu mir in die Sprechstunde, da ihr Sohn häufig die Schule schwänzte. Zuerst sagte sie: „Eigentlich können wir es uns gar nicht erklären, aber wenn er schwänzt, dann vermutlich, weil er mit seinem Bruder oft so streitet, dass sie sich voreinander in ihren Zimmern einschließen. Wahrscheinlich schwänzt er, damit er vormittags seine Ruhe hat, wenn der Bruder nicht da ist.“

Ich habe dann so ein bisschen nachgefragt, wenn die so streiten, ob da einmal was vorgefallen sei unter den Geschwistern oder sonst etwas in der Familie passiert sei. Aber von der Frau kam immer ein Nein: „Es ist bei uns alles in Ordnung. Die Ehe ist gut, wir behandeln die Kinder alle gleich, da war nichts.“

Dennoch blieb mein Eindruck, dass eine wesentliche Information fehlt. Die Frau lügt mich nicht an, aber sie kann etwas nicht sagen, und trotzdem steht es im Raum. Und dann habe ich ohne viel zu überlegen gesagt: „Damit ich ein Bild bekomme, was Ihr Sohn wirklich macht und vielleicht Sie auch, sind Sie bereit, einfach mal sich, Ihren Mann, den älteren Sohn und ihren jüngeren Sohn aufzustellen?“ Und dann hat die Frau gesagt: „Warum nicht, was soll ich denn machen?“ Dann habe ich die Figuren genommen und gesagt: „Das ist Ihr Mann, das sind Sie, das sind die Söhne. Stellen Sie die vier zueinander in Beziehung.“

Das war dann sehr aufschlussreich, denn sie hat den älteren Sohn ganz nah zu sich gestellt, eigentlich auf den Platz, der ihrem Mann zustünde. Ihr Mann stand ihr gegenüber, und neben ihm stand der jüngere Sohn, und beide schauten aber hinaus. Aufgrund dieses Aufstellungsbildes habe ich

nur gesagt: „Frau ..., also wenn ich das so anschau, zwischen Ihnen und Ihrem Mann, das wirkt wie eine Spannung auf mich, und die Kinder sind da hineingezogen. Ich nehme mal die Kinder aus diesen Positionen heraus, damit sie Kinder sein können“, und wollte die zwei Jungen seitlich von den Eltern nebeneinander stellen. Wie ich aber die Figuren nebeneinander stelle, sagt sie: „Nein, die dürfen nicht nebeneinander stehen!“, und stellt sie so auseinander, dass zwischen ihnen ein Platz frei ist.

Ich sage daraufhin: „Fehlt da bei den Kindern jemand? Gibt es da noch ein anderes Kind?“ In dem Moment verändert sich ihr Gesicht, sie wird ziemlich traurig, und ich sage: „Wenn Sie wollen, können Sie es mir sagen, aber wir sind hier in der Schulberatung. Wenn Sie es nicht sagen wollen, lassen wir das. Aber ich glaube, das ist der Grund, warum sich Ihre Söhne streiten.“

Und dann sagt sie: „Ja, Sie haben Recht, zwischen mir und meinem Mann gibt es eine Spannung. Ich bin vor drei Jahren mit den Kindern ausgezogen und bin später wieder zurück.“ Obwohl sie vorher gesagt hat, die Ehe sei gut. Und sie hat noch angefügt: „Warum habe ich das vergessen? Ja, es gibt noch ein Kind. Ich war im siebten Monat schwanger und habe eine Infektion bekommen, musste ins Krankenhaus, und mein Mann musste entscheiden: mein Leben oder das Leben des Kindes. Er hat sich gegen unsere Tochter entschieden.“

Ich schaue sie an und sage: „Wenn Sie erlauben, sage ich Ihnen einfach etwas. Das ist ein Schmerz, der bei Ihnen noch ganz tief sitzt. Und Sie sind Ihrem Mann böse.“ „Ja“, sagt sie, „das hätte er nie tun dürfen.“ Ich ging jetzt ins Visualisieren und habe sie innerlich anschauen lassen, wie sie ihr Kind noch mal im Arm hat, sich verabschiedet und dem Kind dankt, dass sie leben darf. Darauf wirkte die Frau wie gelöst.

Das war diese Sitzung. So habe ich erstmals mit Figuren aufstellen lassen. Wir hatten dabei überhaupt nicht über den Sohn gesprochen. Sie ging und hat mich dann bald darauf angerufen, weil ihr Mann einen Termin haben wollte. Die hatten jetzt zum ersten Mal über diese Situation miteinander gesprochen. Die Mutter hat dann wirklich am Samstagabend den Tisch gedeckt zusätzlich mit einem Gedeck für die kleine Schwester. Die Söhne haben im Blick darauf gefragt, ob die Oma schon wieder komme. Dann haben die Eltern ihnen von ihrer Schwester erzählt. Von da an haben die Brüder nicht mehr gestritten.

Dann kam der Mann in die Sprechstunde. Da wurde im Gespräch der Hintergrund deutlich, warum sein Sohn schwänzt. Der Vater des Vaters war ins Gefängnis gekommen, in U-Haft, und hat sich dort umgebracht. Das haben sie den Kindern nie erzählt. Sie haben immer gesagt, der Opa sei an Herzinfarkt gestorben. Der Vater erzählte in der Sprechstunde, dass sein Sohn, wenn er geschwänzt hat, oft im Kohlenkeller saß – ich dachte mir, wie im Gefängnis – und dass er Angst habe, der Sohn wolle sich umbringen.

Ich besprach mit dem Mann, wie solche Ereignisse oft über die Generationen hinweg weiterwirken. Er verstand das sofort und hat nach unserem Gespräch seinem Sohn erzählt, was mit seinem Opa wirklich geschehen ist. Er selbst ging zum allerersten Mal an das Grab seines Vaters.

Er hat dann recherchiert und herausgefunden, dass dessen Vater, also der Urgroßvater des Jungen, vermutlich ein Mörder war. In dieser Stadt war er hoch angesehen. Eine Straße ist nach ihm benannt. Doch hat er einen Mann erschossen. Es hieß, in Notwehr. Aber vermutlich hat er einen Rivalen umgebracht.

De Philipp: Solch ein Erlebnis gibt natürlich enormen Antrieb für diese Art von Hilfe. Wenn sich solche Schwierigkeiten mit relativ geringem Aufwand zum Guten hin wenden lassen.

Schneider: Sie kamen insgesamt dreimal in Beratung!

De Philipp: Bert hat ja damals die Einzelarbeit mit Familienaufstellungen wenig beachtet. Hat dich das gebremst?

Schneider: Natürlich hat mich das etwas verunsichert. Irgendwann mal beim Kaffeetrinken meinte Bert, dass Familienaufstellungen nur in Gruppen möglich wären. Anders ginge das nicht. Doch mein Glück war, dass ich mittlerweile auf einige gute Erfahrungen mit Figurenaufstellungen in der Schulberatung zurückschauen konnte. Für mich war klar, dass man mit diesen Figuren die inneren Bilder der Hilfesuchenden sichtbar machen und auf diese Weise ihrer Seele Raum geben konnte. Natürlich haben Gruppenarbeit und Einzelsitzungen unterschiedliche Intensität und Atmosphäre.

Doch damals war die schwierigste Frage für mich, ob ich die klassische Schulberatung mit der Aufstellungsarbeit verbinden dürfe. Für mich war klar, ich mache in der Schule eine Beratung, keine Therapie. Aber ich fand es sehr hilfreich, wenn durch das Aufstellen mit den Figuren die Eltern und ich ein Bild von der problematischen Situation des Kindes bekamen und durch Umstellungen ein neues, für das Kind hilfreiches Bild entstehen konnte. Weitere Schritte blieben natürlich den Eltern selbst vorbehalten. Mit der Zeit ist mir deutlich geworden, dass hinter – ich schätze mal – achtzig Prozent der Schulprobleme von Kindern ganz andere Störungen stecken. Durch die Bilder mit den Figuren kam dieses andere mehr in den Blick. Zum Beispiel bei vielen Kindern mit Konzentrationsstörungen war meine Frage: Wo schaut das Kind hin?

Als dann eine Mutter sagte, sie lebe getrennt, fragte ich: „Hat der Junge noch Kontakt mit seinem Vater?“ „Nein, Gott sei Dank nicht, denn das würde ihn nur belasten, und seit der Vater weg ist, geht es uns viel besser.“ Dann habe ich gesagt: „Ein Kind braucht den Vater.“ „Nein, im Fall meines Sohnes ist es besser, er hat keinen Kontakt mehr, der Kontakt würde stören.“

Dann habe ich gesagt: „Wenn Sie einverstanden sind, stellen Sie sich, den Vater des Kindes und Ihren Sohn auf.“ Und die Mutter stellt dann so auf, dass der Sohn zu dem weit entfernten, am Ende des Tisches hingestellten Vater schaut. So konnte ich sagen: „Schauen Sie selbst, wo schaut Ihr Sohn hin?“ Und weil sie es so aufgestellt hat und es sehen konnte, konnte sie es leichter annehmen, dass es den Sohn zu seinem Vater zog und dass er sich vermutlich nicht konzentrieren konnte, weil er innerlich dauernd mit dem fehlenden Vater beschäftigt war.

De Philipp: Die Arbeit mit den Figuren war in dieser Situation offenbar genau das Richtige. Die metaphorische Arbeit mit Familiendarstellungen hat in anderen Verfahren auch länger schon einen wichtigen Platz. Denken wir hier an das Familienbrett. Der hauptsächlichliche Unterschied zu unserer Art der Beratung und Therapie ist wohl der, dass wir andere Fragen stellen und vor allem eine Orientierung haben, die sich an den Einsichten aus dem Familienstellen ausrichtet.

Schneider: In dieser Einzelarbeit ist der Kernpunkt für mich der: einen Menschen in seiner Eingebundenheit in seinem System zu sehen und zu schauen, wie eine entsprechende Weiterentwicklung aus seinem Problem heraus möglich ist. Nicht danach fragen, wer hat aus diesem armen Kind das gemacht, was es ist. Oder was hätte man alles anders machen können oder sollen. Sondern eher, was will ein Kind erreichen mit dem, woran es leidet. Was ist dabei das Gute für seine Familie? Wo ist seine Liebe im Problem?

De Philipp: Noch mal zurück in diese Anfangszeit. Gab es außer Bert und auch Jakob noch andere wichtige Personen oder Einflüsse, die du nennen müsstest?

Schneider: Für mich ist diese Art von Einzelberatung maßgeblich geprägt von Bert und den Einsichten aus dem Familienstellen. In der weiteren praktischen Ausführung kommt für mich in erster Linie Methodisches aus dem NLP dazu, wie zum Beispiel das „history changing“. Und wenn ich sehe, dass es um eine unterbrochene Hinbewegung geht, lasse ich meist alles andere beiseite und vertrete selbst kurzzeitig Vater oder Mutter des Klienten. Das wäre wohl ein primärtherapeutisch orientierter Vollzug.

De Philipp: Nachdem Gunthard Weber 1993 „Zweierlei Glück“ herausbrachte, war ein mächtiger Schub innerhalb der Aufsteller-Szene zu bemerken. 1996 wurde die „Arbeitsgemeinschaft Systemische Lösungen nach Bert Hellinger“ gegründet, und im April 1997 besuchten etwa 500 Teilnehmer die 1. Arbeitstagung „Praxis des Familien-Stellen“ in Wiesloch. Doch das Wachstum in dieser Zeit schien sich in erster Linie bei der Verbreitung der Gruppenarbeit zu zeigen. Um die Einzelarbeit war es relativ ruhig.

Schneider: Die Einzelarbeit war bis dahin einfach nicht so im Blick. Man hat sie gemacht, wo sie gebraucht wurde. Die Ansicht von Bert hat sich spätestens geändert, als er auf einer Amerikareise von einer Zahnarztpraxis hörte, in welcher man sich nicht nur mit den Zähnen beschäftigte, sondern mithilfe von Figuren auch den Familienhintergrund betrachtete. Offensichtlich hatten diese Leute beeindruckende Ergebnisse zu berichten.

In der Folge hat Bert Marianne Franke-Gricksch und mich zu einer Veranstaltung zum Thema Schule und Kinder eingeladen. Sylvia Pedra Gómez hat damals in Wien eine Veranstaltung mit Bert für Lehrer und Eltern organisiert. Da Marianne und ich Schulerfahrungen hatten, sollten wir mitmachen.

Das Wochenende verlief dann so, dass Bert die Aufstellungen leitete. Marianne hat mit den Teilnehmern zu der Frage gearbeitet: Wie kann man in der Supervision mit Lehrern einen neuen Blick bekommen, wie hilfreich ist da die Arbeit mit Aufstellungen? Ich habe einen Vortrag gehalten über die Schulberatung mit systemischem Hintergrund und wie man eben in der Sprechstunde mit Figurenaufstellungen arbeiten kann. Wie können Eltern einen neuen Blick auf die Probleme ihrer Kinder bekommen, und wie kann man aber auch mit Schülern in Bezug auf ihre Probleme mit Aufstellungen arbeiten?

Von da an haben viele Erzieher und Lehrer nachgefragt, wie sie die Aufstellungsarbeit am besten in ihren Einzelgesprächen einsetzen können. Dieses Wochenende war eine Öffnung für das Familien-Stellen in den schulischen Bereich hinein. 1998 war das dann.

De Philipp: Durch die Anliegen der Lehrer, Eltern und Kinder, zum Beispiel bei Schulproblemen, ist die Einzelarbeit etwas mehr ins Rampenlicht geraten. Anzunehmen wäre ja, dass gerade bei Beratungsstellen das Interesse an wirkungsvollen Methoden groß sein müsste.

Schneider: Damals hatte ich den Eindruck, dass für mich die Zeit reif sei, mit der Aufstellungsarbeit in der Einzel- und Paarberatung mehr in die Öffentlichkeit zu gehen. Nach diesem Wochenende in Wien kamen auch vermehrt Anfragen, ob ich nicht in Schulen oder Erziehungsberatungsstellen Vorträge halten könne. Ich habe dann in etlichen Erziehungsberatungsstellen einen Tag lang meine Arbeit vorgestellt. Auch bei manchen, die dem Familienstellen eher kritisch gegenüberstanden, erlebte ich eine zunehmende Offenheit. Im Wesentlichen kam das durch die Möglichkeit, mit Figuren zu arbeiten. Dadurch bekamen jene Leute ein passendes Verfahren für ihren Alltag an die Hand. Sie lernten durch die Figurenaufstellungen, von den mühsamen Problembeschreibungen wegzukommen. Zum Beispiel in Kindergärten, Schulen, Beratungsstellen konnten die Berater und die Eltern aus den Problembeschreibungen schnell in eine bildhafte Ebene wechseln, die den Blick auf andere

Zusammenhänge öffnete. Viele meinten dann: Auch wenn wir im engeren Sinne keine therapeutischen Lösungen erreichen können, ist das schon so eine Bereicherung.

De Philipp: Du hast in dieser Zeit als Lehrerin gearbeitet?

Schneider: Als ich noch in der Schule war, hatte ich für die Schulberatung eine Verfügungsstunde pro Woche, habe aber in der Woche acht Stunden zusätzlich beraten, und es kamen immer mehr Anfragen von anderen Eltern. Dann kamen auch Kolleginnen und Kollegen wegen ihrer Probleme mit ihren Kindern auf mich zu und wollten dann die Methode auch selbst anwenden.

Sie fragten mich dann, ob sie einmal dabei sein könnten, wenn Eltern zu mir zum Gespräch kommen. Dann habe ich also die Klienten angerufen und gefragt, ob sie einverstanden sind, wenn jemand dabei sitzt. Das war aber mühsam. Eines Tages ergab es sich so, dass ich zu vier Interessierten gesagt habe, wenn ihr Fragen habt, dann kommt mal. Wir setzen uns nachmittags auf einen Tee zusammen. Von den vieren haben dann drei gesagt, darf ich das nächste Mal noch jemanden mitbringen? So saßen wir schließlich zu zehnt zusammen. Das war dann meine erste Supervisionsgruppe. So ging es weiter, und ich wurde relativ viel in Schulen und Kindergärten zu Supervisionsveranstaltungen eingeladen.

Die Fortbildungen haben sich folgerichtig daraus entwickelt. Die Veranstaltung in Wien war sicher sehr hilfreich für diese Entfaltung.

De Philipp: Über die Arbeit in der Redaktion dieser Zeitschrift habe ich seit 1998 eine Reihe von Artikeln zu lesen bekommen, in denen Autoren ihre vorhandenen Möglichkeiten in den jeweiligen Arbeitskontexten ganz eigen-schöpferisch beschrieben haben. Stühle, Schuhe, Papier, Musikinstrumente, Figuren – um nur einige Beispiele zu nennen – kamen da zum Einsatz. Beim Sichten dieser Artikel und Bücher hatte ich den Eindruck, dass hier die Frauen die treibende Kraft waren.

Schneider: In den bisher angesprochenen sozialen Bereichen sind tatsächlich mehr Frauen tätig. Es gibt mehr Lehrerinnen als Lehrer zum Beispiel. Doch von Anfang an kamen auch Männer aus den psychotherapeutischen, heilpraktischen und ärztlichen Bereichen, die sich für diese systemische Einzelarbeit interessierten. Doch wenn ich an die Supervisionstage denke, sind es meist zwei Drittel Frauen.

De Philipp: Bei den Gruppenteilnehmern beträgt der Anteil der Frauen schätzungsweise auch zwei Drittel oder mehr. Ich war neugierig und habe mir die Liste der Aufsteller in der IAG vorgenommen und dort die Anteile überprüft. Da ist das Verhältnis zwischen Frauen und Männern in etwa ausgeglichen.

Wie groß mag der Anteil der Einzelarbeit im Verhältnis zur Gruppenarbeit sein? Wir wissen von Psychotherapeuten, Ärzten, Heilpraktikern, die in ihrer Praxis mit Einzelnen Systeme stellen. Ebenso wissen wir das von Beratungsstellen, sozialen Institutionen, psychosomatischen Kliniken. Möglicherweise hat diese Vorgehensweise schon mehr Platz eingenommen als wir denken.

Schneider: Ich glaube, dass die Einzelarbeit schon sehr verbreitet ist. Viele Kollegen in genau den Bereichen, die du aufgezählt hast, arbeiten schon länger so. Doch sie würden vielleicht nie sagen: Ich bin ein Familienaufsteller. Ich bin immer wieder erstaunt bei der Begegnung mit Lehrern oder Erziehern, wenn sie sagen: Wissen Sie, ich mache Aufstellungsarbeit schon lange. Ich verwende das, wenn Eltern mit ihren Problemen kommen, und dann schaue ich mit ihnen, was für eine Dynamik zu sehen ist. Dabei ist mir klar geworden, dass gerade durch die Einzelarbeit die Grundlagen und Einsichten des Familien-Stellens in die „normalen“ Beratungs- und Therapiesituationen einfließen können. Ich sehe das als große Chance. Unsere systemische Einzelarbeit kann da sofort eingesetzt werden. Niemand muss auf einen Platz in einer Gruppe warten. Hilfe und Unterstützung können sofort angeboten werden. Dazu möchte ich was erzählen:

Vor einiger Zeit saß im Flieger neben mir ein Mann mit ziemlich großer Flugangst. Wir reden kurz darüber, und ich stelle spontan die Frage: „Wer ist denn in Ihrer Familie verloren gegangen?“ Er sagt: „Niemand“, erzählt dann irgendetwas und ich sage dann: „Ich glaube, da fehlt Ihrem Vater jemand.“ Und lasse ihn mit einigen Utensilien aus meiner Handtasche aufstellen. Sein Vater wirkte in diesem Utensilienbild etwas abwesend.

Was kommt bei diesem Gespräch heraus? Sein Vater hat seinen geliebten ältesten Bruder verloren. Der war Pilot und ist im Krieg abgeschossen worden. Außerdem soll auch der Vater des Vaters immer abwesend gewirkt haben. Wir haben das dann so stehen lassen. Durch die ungeplante Beratung hatte er nicht mehr viel Zeit für die Flugangst. Der Flug war bald vorbei.

Der Zufall wollte es so, dass wir zwei Wochen später wieder mit dem gleichen Flugzeug zurückgefliegen sind. Am Flughafen hat er mir gewinkt und gesagt, es sei ganz komisch, er gehe jetzt in das Flugzeug rein und spüre keine Panik. Er hätte sich aber in diesen vierzehn Tagen so viel mit der Familie beschäftigt wie noch nie in seinem ganzen Leben. Der Mann war etwa 30 Jahre alt.

Zwei Monate später kam er zu mir in eine Gruppe, und dann kam raus, dass die Abwesenheit seines Vaters sich darauf bezogen hat, dass der Großvater, der Vater seines Vaters, in Frankreich noch eine Familie hatte. Die verließ der Großvater nach dem Krieg, weil er wieder in die Heimat ging. Doch auch sein Vater hatte in Hamburg noch eine andere Frau und einen Sohn. Von denen wusste er vorher nichts. Er hat also noch einen Halbbruder.

De Philipp: Wenn du das so erzählst, fühle ich mich recht gut mit dieser spontanen Mitmenschlichkeit. Doch sofort fallen mir unsere Kritiker ein und auch eine Passage aus dem Gesetz zur Ausübung der Heilkunde, welche die Ausübung der Heilkunde im Umherziehen untersagt. Wir könnten uns zwar, schmunzelnd gesagt, auf die Leitfigur unserer christlichen Kultur berufen. Über Christus wurde uns überliefert, er habe beim Umherziehen seine guten Taten vollbracht. Vermutlich gab es dieses Gesetz dort damals nicht. Wir langjährigen Praktiker sehen ja auch mit Besorgnis auf einige seltsame Blüten im Garten der Systemaufstellungen. Ich denke, die allgemeine Gesetzeslage muss jeder selbst beachten und sein Tun verantworten. Eine andere Frage wäre: Hast du eine Vorstellung davon, wie sich das Familienstellen in der Einzelarbeit gut lernen ließe? Eine beraterische oder therapeutische Grundausbildung wäre sicher zu empfehlen. Außerdem macht es Sinn, einen persönlichen Prozess zu durchlaufen. Meistens ist es ja so, dass gerade diese persönlichen guten Erfahrungen viele so tief beeindruckt, dass sie sich geradezu berufen fühlen, diese Arbeit selbst auszuführen. Ein seltsames Phänomen, das wir bei uns und bei anderen Kollegen auch beobachten konnten. Weiterhin gilt für mich bis zum heutigen Tage, dass die Teilnahme an Gruppensitzungen bei Bert Hellinger und bei anderen erfahrenen Kollegen sich als beste Art von Studium oder Lehrzeit anbietet. Ich bin der Meinung, dass über die Erfahrungen in der Stellvertretung wesentliches Wissen – lebendiges Wissen – entsteht, ebenso die Schulung der Wahrnehmung durch die Beobachtung von Prozessen. Da kann einem, und zwar im besten Sinne leibhaftig, klar werden, was zum Beispiel mit persönlichem Gewissen oder kollektivem Gewissen gemeint ist. Für Anfänger wird häufig empfohlen, zunächst in Einzelsitzungen Erfahrungen zu sammeln und sich Rüstzeug zu erwerben, um später in der Gruppenarbeit sicherer zu sein. Anzunehmen ist auch, dass viele mit der Aufstellungsarbeit in der Einzelarbeit beginnen, da sie nicht gleich genügend Klienten für eine Gruppe zusammenbekommen.

Schneider: Du sprichst da etwas Wichtiges an. Ich möchte aber noch kurz auf deinen Jesus-Vergleich zurückkommen. Ich bin absolut nicht der Meinung, wir sollten Missionare werden und die Welt mit Familienaufstellungen beglücken. Die Vorstellung, man braucht, für jedes Problem eine Aufstellung, wäre daneben und vermessen.

Was ich sagen will, ist Folgendes: Da sind Menschen in großer Not und haben ein tiefes Anliegen. Durch Aufstellungen in der Einzelberatung kann man aus der Situation heraus systemisch arbeiten, ohne erst jemanden auf eine Gruppe verweisen zu müssen. Für mich gilt aber ebenso, dass es Grundbedingungen für jene Personen gibt, die das Aufstellen beraterisch oder therapeutisch einsetzen wollen. Da haben wir innerhalb von Kollegenkreisen bestimmte Erfahrungswerte und Vorstellungen.

Ich bin der Meinung, um Einzelarbeit ausführen zu können, braucht es die Erfahrungen aus der Gruppe: die persön-

lichen Prozesse, die Eindrücke als Stellvertreter, das Beobachten der Dynamiken in Systemen von außen. Vor allem aber das Erwerben einer Grundhaltung, wie mit Problemen oder Leid möglichst ohne Übertragung und Gegenübertragung umgegangen wird. Das geht nur über das Herauswachsen aus dem so genannten Helfer-Ideal und beinhaltet den Verzicht darauf, ich müsse als Helfer wissen, was für den Klienten richtig ist. Als Leitlinie gilt für mich, was in drei Buchtiteln von Bert ausgedrückt wird:

„In der Seele an die Liebe rühren“, also wo liebt der Klient in seinem Problem, was tut er in einem größeren Zusammenhang der Familie Gutes in dem, worunter er leidet, wo ist er mit seiner Liebe in ein Schicksal eingebunden.
„Anerkennen, was ist“, also wie kann es Ratsuchenden gelingen, sich von illusionären Lösungsversuchen zu befreien und zur Zustimmung zu ihrer Familie mit ihrem Schicksal kommen. Und „Finden, was wirkt“, das heißt, wie kann sich eine lösende Wahrheit auch so zeigen, dass sie angenommen werden kann und zu konkreten Handlungen führt. Für mich heißt das dann auch, es vollkommen dem Klienten zu überlassen, was er mit meiner Unterstützung macht, wie er seine Lösung vollzieht.

De Philipp: Lass uns bei der Frage des Lernens noch konkreter werden. Wenn man von den Figuren absieht, was sind deine bevorzugten Werkzeuge oder Hilfsmittel? Was für eine Rolle spielen für dich noch Märchen und Geschichten, die ja am Anfang der Entwicklung des Familienstellens, in Berts Skriptanalyse, lange Zeit eine besondere Wichtigkeit hatten?

Schneider: Nach Märchen und Geschichten frage ich gern, wenn ich den Eindruck habe, dass etwas fehlt, oder wenn ich die mir angebotenen Informationen nicht richtig greifen kann. Wenn die Informationen zum System, zur Familie unklar oder auch spärlich sind. Häufig kommt dann über die Märchen oder Geschichten etwas Weiterführendes. Wenn jemand zum Beispiel „Dornröschen“ als Lieblingsmärchen seiner Kindheit nennt, dann frage ich nach früheren Beziehungen des Vaters.

Ich erinnere mich beispielsweise an Eltern, deren vierzehnjährige Tochter ganz große Schwierigkeiten in der Familie gemacht hat. Die Eltern kamen mit vielen Erklärungen in die Beratung, warum ihre Tochter so schwierig sei. Von der Aufstellung her schauten Tochter und Vater aus der Familie hinaus, und ich habe dann nachgefragt, auf wen der Vater schauen könnte? Nach langem Zögern sagte er: „Ich war schon mal verheiratet. Das ist aber vorbei. Diese Vergangenheit hat mit uns nichts mehr zu tun.“

Da war für mich nachvollziehbar, dass die Tochter für diese Frau gegen den Vater kämpft. Als ich das angesprochen habe, hat er nur gelacht und gesagt, also er glaube viel, aber das wäre doch Unsinn. Das habe mit seiner Tochter nun wirklich nichts zu tun. Dann fragte ich den Vater nach dem Lieblingsmärchen seiner Tochter. Da sagte er, das sei „Dornröschen“ gewesen.

De Philipp: Hintergründiges, was wir in den Gruppen über die Stellvertreter oft deutlich präsentiert bekommen, muss in der Einzelarbeit manchmal auf anderen Wegen erarbeitet werden. Eine Möglichkeit ist, auf die systemischen Aussagen der Märchen und Geschichten zurückzugreifen.

Schneider: In den Fortbildungen ist es mir mittlerweile sehr wichtig, auf andere Hilfsmittel zu verweisen, die die Einzelarbeit stützen können. Zurzeit bin ich sehr hellhörig in Bezug auf die Worte, die jemand benutzt. Denn die Klienten eröffnen oft mit ihren ersten Sätzen schon das eigentliche Thema. Oder sie benutzen Worte, die in dem Kontext des Erzählten eigentlich keinen Sinn machen. Zum Beispiel sagte ein Mann zu mir, er arbeite auf einem Bauernhof und er sei ein absoluter Workaholic. Das zerstöre fast das Familienleben. Als ich fragte: „Wie sind Sie an den Hof gekommen, haben Sie den geerbt?“, antwortete er: „Wissen Sie, ich bin der Überlebende.“ Ich frage: „Wer ist denn gestorben?“ „Wieso sagen Sie denn gestorben?“ „Sie haben doch gesagt, Sie seien der Überlebende.“ „Ich wollte sagen, ich bin der Übriggebliebene.“ Da sage ich: „Nein, ich nehme Ihren Versprecher ernst. Warum haben Sie den Hof?“ Da erzählt er: „Meine Schwester, die Älteste, hat geheiratet. Der zweite Bruder wollte studieren, und ich habe dann halt den Hof genommen.“ „Und wie war es denn bei Ihrem Vater?“ „Mein Vater war der Jüngste.“ Ich frage: „Warum erbte der dann den Hof?“ Er antwortete, der älteste Bruder sei im Krieg gefallen, der zweite Bruder sei schon mit zehn Jahren ertrunken. So sage ich: „Ja, Ihr Vater ist der Überlebende.“ Und damit waren wir beim Thema.

Es stellte sich noch heraus, dass sein Großvater, von dem der Hof kommt, den Hof geerbt hat, weil alle anderen Geschwister bei einer Grippeepidemie umgekommen sind. Sein Großvater war der einzige Überlebende.

Dieser spezielle Umgang mit der Sprache ist für mich ein Hilfsmittel. In dieser Weise hellhörig zu werden lässt sich lernen. Auch wenn ein Klient zur Tür hereinkommt, traue ich meinem ersten Eindruck, an dem ich allerdings nicht verkrampft festhalten darf. Den ich auch wieder revidieren muss, wenn die Fakten den Eindruck widerlegen.

Wenn zum Beispiel eine fünfzigjährige Frau zur Türe herein kommt und sich mir gegenüber setzt und sie wirkt wie ein achtzehnjähriges Mädchen auf mich, dann nehme ich diesen Eindruck auf und spreche ihn vielleicht an. Ich habe ein Beispiel, da lachen alle in der Fortbildung, wenn ich das erzähle:

Einmal kam ein junger Mann in die Beratung, weil zu erwarten war, dass er das Abitur zum dritten Mal versiebt. Er kam herein mit einem wilhelminischen Bart. Ein Bart, der so hochgezwickelt und eingedreht war. Wie ich diesen Achtzehnjährigen anschaute, hatte ich sofort das Gefühl,

mir sitzt ein alter Mann gegenüber. Das habe ich innerlich gespeichert und nachgefragt. Das Entscheidende war dann sein Urgroßvater, der zweimal seine ganze materielle Existenz verloren hatte und in der Familie nur verachtet wurde. Selbstverständlich darf man sich da nicht fixieren. Doch das Erscheinungsbild auf sich wirken zu lassen, kann ein wichtiger Zugang sein. Auch das lässt sich üben und lernen.

De Philipp: Ich stimme dir bei diesen Beobachtungen gerne zu. Decken sie sich doch mit meinen eigenen. Solche Eindrücke aufzunehmen und sie im passenden Moment zu verwenden lässt sich vielleicht als Teil phänomenologischen Wahrnehmens und Handelns bezeichnen. Im Gegensatz zur analytischen oder auch esoterischen Be-Deutungs-Suche. Aber sicher bin ich mir darüber, dass es Zeit und Erfahrung braucht, um mit der erforderlichen Zurückhaltung solche Dinge handhaben zu können.

Schneider: Also ich denke, die Einzelarbeit lebt von einer langen Erfahrung, und aus dieser Erfahrung kommt für mich zweierlei. Einmal eine Sicherheit, zum anderen ein Sichzurücknehmen, ein Vertrauen in das, was kommt. Gerade in der Einzelarbeit kann man sich aber auch Zeit lassen. Wenn man mit der Arbeit anfängt, kann man erst einmal kleine Schritte machen. Vielleicht nur mal mit Figuren oder anderen Hilfsmitteln aufstellen und eine Grunddynamik ansprechen. Man muss gar nicht gleich tiefer gehen. Anfänger werden auch, das ist für mich ganz normal, in der Arbeit etwas „wollen“. Da würden wir uns in die Tasche lügen, wenn wir behaupten wollten, das wäre bei uns anders gewesen. Wenn ich anfangen möchte ich natürlich, dass die Klienten zufrieden gehen. Und von daher wird man sich am Anfang anstrengen, vielleicht übers Maß arbeiten.

Oder auch sich nicht abbrechen trauen oder anderweitig Grenzen setzen. Mit der Zeit kommt dann, dass man sich einfach dem aussetzt, was man sieht, hört, fühlt. Und man traut sich dann, mit den Bildern zu gehen und sich von einer tieferen Wahrnehmung führen zu lassen.

De Philipp: Herzlichen Dank für das Gespräch, liebe Sieglinde. Wir werden es für die nächste Ausgabe unserer Zeitschrift fortführen.

Baitinger, H. (1999): Die Wirkung des Familien-Stellens auf den psychosomatischen Symptomenkomplex und die Bedeutung einzeltherapeutischer Nacharbeit. In: Praxis der Systemaufstellung 2/1999

Baitinger, H. (2002): Einzeltherapeutische systemische Lösungsarbeit bei einer paranoid-schizophrenen Psychose. In: Praxis der Systemaufstellung 1/2002: S. 44–45

Binder, D. (2002): „Ich habe nie eine andere Mutter gewollt“ – Ermügende Erfahrungen mit Aufstellungen in der Vorstellung. Praxis der Systemaufstellung 2/2002: S. 59–61

Brink, O. (1998): Familien-Stellen mit Schuhen. In: G. Weber (Hrsg.): Praxis des Familien-Stellens. Heidelberg (Carl-Auer-Systeme Verlage), S. 178–181

Essen, S. (1998): „Woher hab´ ich das nur?“ Ein Rückgaberritual für die Einzeltherapie. In: G. Weber (Hrsg.): Praxis des Familien-Stellens. Heidelberg (Carl-Auer-Systeme Verlag), S. 135–141

Franke, U. (1998): Stellen Sie sich vor, Sie stehen vor Ihrem Vater und schauen ihn an ... Systemische Interventionen in der Imagination. In: G. Weber (Hrsg.): Praxis des Familien-Stellens. Heidelberg (Carl-Auer-Systeme Verlag), S. 194–198

Franke, U. (2001): Familienaufstellung und Körperarbeit in der Einzeltherapie. Praxis der Systemaufstellung 2/2001: S. 37

Franke, U. (2002): Wenn ich die Augen schließe, kann ich dich sehen. Familien-Aufstellung in der Einzeltherapie und -beratung. Heidelberg (Carl-Auer-Systeme Verlag)

Franke-Gricksch, M. (2001): „Du gehörst zu uns!“ Systemische Einblicke und Lösungen für Lehrer, Schüler und Eltern. Heidelberg (Carl-Auer-Systeme Verlag)

Fronius-Jancso, J. (2002): Tischunordnung – Familienaufstellung in der Einzeltherapie. In: Praxis der Systemaufstellung 1/2002: S. 46–48

Gómez Pedra, S. (Hrsg.) (2000): Kindliche Not und kindliche Liebe. Familien-Stellen und systemische Lösungen in Schule und Familie. Heidelberg (Carl-Auer-Systeme Verlag)

Inneken, B. (2002): Neuro-imaginatives Gestalten mit Kindern oder: Alle gehören dazu. Praxis der Systemaufstellung 2/2002: S. 70–72

Kirch, J. (2002): Die Arbeit am Tonfeld und das Familienstellen. In: Praxis der Systemaufstellung 1/2002: S. 51–53

Knorr, M. (1998): Familienaufstellungen im Gefängnis. In: Praxis der Systemaufstellung 2/1998: Knorr, M. (2002): Der Ausgleich zwischen Täter und Opfer – Eine heilende Begegnung. In: Praxis der Systemaufstellung 2/2002: S. 50–55

Lenk, W. (1998a): Aufstellungsarbeit mit Einzelnen und Hypnotherapie. In: G. Weber (Hrsg.): Praxis des Familien-Stellens. Heidelberg (Carl-Auer-Systeme Verlag), S. 199–202

Madelung E./Inneken B. (2003): Im Bilde sein. Vom kreativen Umgang mit Aufstellungen in Einzeltherapie, Beratung, Gruppen und Selbsthilfe. Heidelberg (Carl-Auer-Systeme Verlag)

Raslan, A. (2001): Familien-Stellen mit Symbolen in einer allgemeinärztlichen Praxis. In: Praxis der Systemaufstellung 1/2001: S. 53–58

Schneider, J. (1998): Familienaufstellung mit Einzelklienten mit Hilfe von Figuren. In: G. Weber (Hrsg.): Praxis des Familien-Stellens. Heidelberg (Carl-Auer-Systeme Verlag), S. 182–193

Schneider, J./Gross B. (2000): Ach wie gut, dass ich es weiß. Märchen und andere Geschichten in der systemisch-phänomenologischen Therapie. Heidelberg (Carl-Auer-Systeme Verlag)

Schneider, S. (2001): Neonazi und Engel. In: Praxis der Systemaufstellung 1/2001: S. 46–48

Sparrer, I. (2001): Gespräch als Aufstellung und Aufstellung als Gespräch. In: Praxis der Systemaufstellung 1/2001: S. 29–34

Spruck, K. (2003): Seelenbilder – Ausdrucksmalen und phänomenologisch-systemische Malttherapie. In: Praxis der Systemaufstellung 1/2003: S. 64–67

Timmermann, T. (2003): Klingende Systeme. Aufstellungsarbeit und Musiktherapie. Heidelberg (Carl-Auer-Systeme Verlag)

Timmermann, T. (2001): Musikinstrumente, Improvisation und die Bewegungen der Seele – Aufstellungserfahrungen eines Musiktherapeuten. In: Praxis der Systemaufstellung 2/2001: S. 26–30

Wischnowsky, M. (2003): Die Systemaufstellung mithilfe des Familienbretts, ein Verfahren für Jugendhilfe? In: Praxis der Systemaufstellung 1/2003: S. 54–61

Werkstatt DVD: Familienaufstellen mit Figuren im Einzelsetting. Eine Produktion von Dr. Gunthard Weber, Wieslocher Institut für Systemische Lösungen. Ein Film von Timo Ehrig, 3-Stunden-Video, Exklusivvertrieb: Carl-Auer-Systeme Verlag

Playmobil-Set: 40 Figuren (Männer, Frauen, Kinder in verschiedenen Farben), Exklusivvertrieb: Carl-Auer-Systeme Verlag

Design-Set: 24 Figuren (2 Größen, 2 verschiedene Figurformen), Exklusivvertrieb: Carl-Auer-Systeme Verlag



Fig. 1. Anatomical sculpture of a male torso, showing musculature and internal organs. Scale: 1:10.